

Er scheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonntags- und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 50 P., jährlich 1.50 M.  
während freies Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 M.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bezogen, kostet  
monatlich 10 P., jährlich 30 P.

# Neues Volk

## Offizielles sozialdemokratisches Organ

### für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Seifstraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Photo: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 127.

Donnerstag den 4. Juni 1896.

7. Jahrg.

Inserionsgebühren  
betragen für die 5spaltigen  
Beitragte oder deren Raum  
15 P. für Wohnungs-  
Verzeichnisse und Veranlagungs-  
anzeigen 10 P.

Inserate für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
vormittags 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-  
zeitungsliste unter Nr. 7057.

### Stadt und Land.

In den beiden größten deutschen Bundesstaaten, in Preußen und Bayern, bildet belanlich neben dem rüchtländigen Speichergroßhandel die bäuerliche Bevölkerung den höchst aktionären Bestreungen. Interimismus und Ultra-  
montanismus haben hier ihre Stützen gefunden. Eine geistige Oede ist auf dem Lande vorherrschend geblieben, während von den Städten das Licht moderner Bildung, moderner Ideen und modernen Wissens ausgestrahlt wird. Man konnte manchmal glauben, gewisse bäuerliche Kreise würden immer rückständig bleiben. Im Mittelalter sah der Bauer im Junker seinen Feind und Unterdrücker, was sich noch später in den Ausbrüchen von 1848 zur Mut gesteigert hat; heute steht der Bauer im Junker vielfach seinen politischen Berater. Die ökonomischen Veränderungen und gewisse demagogische Kräfte haben dies bewirkt.

So lange wir in Deutschland noch ein vollständiges Leber-  
wiegen der bäuerlichen Bevölkerung hatten, konnten die Reaktionen bezüglich im Maße sitzen und sich Pfaffen schneiden. Man war seiner Sache sicher und wußte, daß jeder Auf-  
schwung an der Starkschiffigkeit der Bauern scheitern mußte, die fern von den Brennpunkten der Zivilisation in einer ab-  
geordneten Interessensphäre lebten und, abgeschnitten von allem Verkehr, ein durchaus konservatives Element ge-  
worden waren. Aus den langen Kämpfen ihrer Vorfahren hatten sie nichts mitgebracht, als ein Mißtrauen gegen alles Neue. Die Vernachlässigung der Volksbildung auf dem Lande hat ihre Früchte getragen.

Aber unsere neue Zeit mit ihren neuen Erscheinungen ist jetzt eifrig an der Arbeit, diesen Hort der Reaktion auf dem Lande zu zerstören. Die vorläufigen Ergebnisse der Volks-  
zählung vom 2. Dezember 1895 in Preußen geben uns darüber einigen Aufschluß.

In Preußen kommen 12 900 000 Menschen auf die Städte und 18 800 000 auf die Landgemeinden und Guts-  
bezirke. Der Unterschied beträgt also rund 6 Millionen zu  
gunsten des Landes.

Was diesem Resultat geht aber mit aller wünschenswerten  
Deutlichkeit hervor, daß sich die rein bäuerliche Bevölkerung  
in Preußen längst in der Minderheit befindet. Denn unter  
den 18 Millionen auf dem Lande befinden sich außer den  
Bauern und ihren Tagelöhnern auch noch andere Leute; es  
gibt ganze Striche, die nur mit Industrie besetzt sind, und  
wiederum gibt es andere, und zwar sehr ausgedehnte Striche,  
wo die ländliche Bevölkerung fast ganz ihren Erwerb in der  
Industrie der nahen Städte sucht, aber ihren Wohnsitz auf  
dem Lande behält und dabei noch eine winzige Parzelle be-  
baut.

Wir wollen den genaueren Feststellungen der Volkszählung  
nicht vorzuziehen, aber es dürften in Preußen nicht viel mehr  
als 10 Millionen rein bäuerlicher Bevölkerung vorhanden  
sein. Und diese befindet sich in rascher Abnahme. Die  
Hypothekenschulden, die Güterschlichter, die Kronveräuße-  
rungs- und die großen Grundbesitzer räumen hier mächtig auf.  
Eine ganze Armee von Kleinbauern, die sich in ihrem Zwangs-

bertrieb nicht mehr halten können, entzieht alljährlich dem  
ländlichen Geland und wirft sich der Industrie in die Arme.  
Diese Ziffern, welche die Volkszählung für das Anwachsen  
der Bevölkerung in Stadt und Land aufweist, vervollkommen  
noch einigermaßen das Bild von dem Zurücktreten der Land-  
bevölkerung von ihrer numerisch bisher dominierenden Stellung.  
Gegen das Jahr 1890 hat die Bevölkerung in den Städten  
um 1 092 000, die auf dem Lande um 800 000 zugenommen.  
Auf 1000 Einwohner der Städte kommt in den letzten Jahren  
eine Vermehrung von 92,1, auf dem Lande nur von 44,2.  
Das ist deutlich.

Aus diesen Dingen ist zu ersehen, daß man, wie man  
das Schablonisieren überhaupt vermeiden will, auch die Zu-  
stände im kleinen Bauernum nicht ohne weiteres mit denen  
im Kleinhandwerk vergleichen darf. Der kleine Handwerker  
wird ruiniert durch die Konkurrenz des Großkapitalisten, der  
durch sein Ausbeutungssystem im großen billige Waren auf  
den Markt werfen kann. Auch der Gutsbesitzer ist dem  
kleinen Bauer gegenüber ein Konkurrent des großen Besitzes;  
er kann die Konjunkturen des Getreidemarktes besser benutzen  
und kann vorteilhafter verkaufen. Aber das ist noch nicht  
das Entscheidende, wenn es auch seinen Teil zum Ruin des  
kleinen Bauernums beiträgt. Der große Revolutionär, der  
den Kleinbauernstand dezimiert und die Bauern in Lage-  
löhner oder Fabrikarbeiter verwandelt, ist das moderne  
Verkehrswesen. Dieses bringt Stadt und Land einander  
näher und die Industrie bringt in die entlegenen Be-  
zirke, um sich billige Arbeitskräfte zu holen. Der Pfiff der  
Lokomotive hallt durch die ländliche Stelle, und an Orten,  
wo Generationen in strengster ländlicher Abgeschlossenheit  
gehaust, ragen Fabrikschornsteine empor und tönen Maschinen.  
Diese neuen Erscheinungen ziehen die ländliche Bevölkerung  
in Massen aus den bäuerlichen Betrieben heraus. Rechnet  
man dazu die Menge der Substitutions- und der Güter-  
verkäufe aus Rot, die nie vergebende Auswanderung aus  
ländlichen Bezirken nach überseeischen Ländern u. s. w. u. s. w.  
— dann kann man nicht mehr den geringsten Zweifel hegen,  
daß das eigentliche Bauernum in raschem Dahinschwinden  
begriffen ist. Es ist dies eine tiefgehende Umwälzung, die  
mit äußeren Gewaltmitteln niemals hätte zu stande gebracht  
werden können. Sie wird in wenigen Jahrzehnten die ganze  
Physiognomie der bürgerlichen Gesellschaft verändern.

Bei den Bauern bekämpfte man den Sozialismus früher  
mit dem erlogenen Schlagwort, die Sozialdemokratie wolle  
den Bauern ihre Acker wegnehmen und „verstaatlichen“. Man-  
chmal ließen sich die Bauern damit fanatisieren. „Was“,  
schrien sie, „unser Vetter, die schon unsere Eltern und Groß-  
eltern bebaut und die wir auf unsere Kinder vererben wollen,  
will man uns wegnehmen?“ Es kam vor, daß einzelne  
Sozialdemokraten mißhandelt wurden, wenn sie auf den Dörfern  
erhielten.

Heute aber greift die Erkenntnis nun sich, daß es nicht die  
Sozialdemokraten, sondern ganz andere Faktoren sind, welche  
die Existenz der Kleinbauern untergraben.

Aus Tausenden von fanatisierten Bauern, die  
jeden Sozialdemokraten wütend verfolgten, so

lange sie auf ihrer Scholle saßen, sind nun  
mehr überzeugte Anhänger derselben geworden,  
seit sie zur Fabrik gehen.

Diese Umwälzung läßt sich von niemand aufhalten. Der  
Haß des Interimismus gegen die Städte und ihre „ungeunde  
Zunahme“ ist begrifflich. Bismarcks bekannter Anspruch  
gegen die großen Städte kam von Herzen. Natürlich; die  
Junker sehen den Boden unter ihren Füßen wegziehen.

Industrie und Verkehrswesen ziehen den Kleinbauern  
von seiner Scholle herab und treiben ihn herbei, um die große  
soziale Bewegung zu verstärken. In bemeldeten Maße, wie  
diese wächst, wird der „Hort der Reaktion“ auf dem Lande  
geschwächt. In absehbarer Zeit bildet das rein bäuerliche  
Element nur noch einen Bruchteil der Bevölkerung und ist  
nicht mehr im stande, den reaktionären Strömungen zum  
Siege zu verhelfen. Die Landbevölkerung schließt die kon-  
servativen Lehrlinge ab und schiebt in dem Interimismus  
wieder die alten Feinde; sie kämpft Schulter an Schulter  
mit dem Proletariat der Städte um Freiheit und Brot und  
die Minderheit der rückständigen Kleinbauern muß grimmig  
zusehen, wie die politische Macht der Sozialdemokratie weiter  
und weiter wächst.

Diese Umwälzung ist notwendig, unermehlich. Ein  
Staatsmann, der ihr ein rascheres Tempo beibringen will,  
braucht nur die Sozialdemokratie mit Ausnahmegelegen zu  
verfolgen, dann wird es gleich schneller gehen.

Es geht nur auch so schnell genug.

In dieser Umwälzung der ländlichen Verhältnisse liegt auch  
eine Signatur der Zeit. Was man am festesten glaubt, weicht  
oft um so schneller als im Angeln.

Der Kapitalismus hat Feile, sich selber abzuschaffen.

### Deutscher Reichstag.

95. Sitzung vom Dienstag den 2. Juni 2 Uhr.

Das Haus ist sehr schwach besetzt.  
Der Tagesordnung steht die erste Beratung des Nachtrags-  
etats zum Hauptetat und des Nachtrags-etats für Neu-  
Guinea (gefordert werden 27000 M. behufs Uebernahme von  
Neu-Guinea in die Verwaltung des Reiches).

In der Generaldebatte tritt Abg. Dr. Gaffe (natl.) für die  
Vorlage bezüglich Neu-Guinea ein und würdigt den Wunsch aus,  
daß im Etat des nächsten Jahres auch ein Votum für die Schulen  
in den Schutzgebieten eingestellt werde.

Abg. Müller-Sandke (Centr.) hofft, daß die Klagen der Mission-  
äre infolge der Neuverteilung der Dinge auf Neu-Guinea ver-  
stummen werden, taubelt aber, daß der Neu-Guinea-Kompagnie das  
Monopol der Arbeiter-Vermehrung verleiht. Ueberläßig scheint  
eine genaue Prüfung der Nachtrags-etats dringend nötig.

Abg. Dr. Bartsch (freil. Vereinig.): Bismarck habe, als er die  
Kolonialpolitik begann, nicht nur in den Kolonien regierende  
Bureaucrat, sondern der regierende Kaufmann vorgeschickt. Jetzt  
sollte durch Uebernahme des Schutzgebietes der Neu-Guinea-Kom-  
pagnie auf das Reich der letzte Rest dieses Prinzipis beseitigt  
werden und nach dazu lei in der Ansicht lebende Erwerb ein sehr  
problematisch, da die Kolonie mehr verlohne als sie einbringe.  
Wenn die Neu-Guinea-Kompagnie schon glaube, es sei in Zukunft  
nichts mehr zu holen, so sei es ihm um so befriedigender, wenn das  
Reich das Gebiet übernehme; nachher könne es dann wieder, man  
dürfte das Gebiet aus nationalen Gründen nicht aufgeben.

Abg. Graf Arnim (kons.) giebt zu, daß Reichs Willkürs-Land  
eigentlich noch unerworben sei, verwehrt jedoch auf die parallele  
Wertung, dachte er, wie der Besitz von Geld plötzlich alles  
verändert. Ich selbst bin doch kein anderer geworden, aber gleich  
behandelt mich meine Kameraden anders. Sollte das überall so  
der Fall sein?

Er erinnerte sich, wie er mit seinen Genossen manchmal über-  
legt hatte, was sie alles thun würden, wenn sie einmal plötzlich  
zu Geld kämen, wie das diesem und jenem Goldgräber ge-  
schah war. Nun war er selbst plötzlich hoch geschwellt, und die andern  
beiden wollten an seinem Glück nicht teilnehmen, er konnte das  
nicht begreifen und schloß sich in seinem Herzen sehr gekränkt.

Jedoch gelobte er sich innerlich, nunmehr zu sagen, daß er  
seiner Partner nicht bedürfe; aber eine andere Schindlucht erfüllte  
sein Herz, nach — Kritik!

Ich muß nämlich nachsehen, daß der erste Gedanke des jungen  
Gentlemen, als er sich in Besitz der großen Schatzkammer schloß  
an eine junge Lady war. Es war Kritik Carter, die Tochter  
des Kaufmanns und Hotelbesizers John Carter, ein Boomville,  
des Vierzehnten von Abzugsmitteln für die drei Goldgräber  
und vier anderer; welcher auch den nachbarlichen Claim der  
Goldfelder betriebs für 65- und Trinkschuld von einem erfolg-  
losen Goldgräber angenommen hatte. Kritik sollte nun von dem  
Gold Carter's Kenntnis erhalten.

Wie das nun machen? Der Gedanke dort kleiner! Schwierig-  
keit. Kritik war bei ihrem Vater Bodenmannell, Schanmannell  
und wartete bei Tafel auf, da viele Goldgräber im Ehepaar  
hießen. Kritik, sich selber zu machen.

Die Hälfte der jungen Leute im Bezirk war in sie verliebt,  
und die andere Hälfte war es bereits gewesen, aber hoffnungslos  
abgelehnt.

Kritik nämlich war ein prächtiges Mädchen, eine im Gold-  
gräbergebiet aufgewachsene Jungfrau.

Ganz anders wie andere Mädchen; denn was hatte sie schon  
alles in ihrem jungen Leben gesehen, Kämpfe mit Indianern,  
allerlei Gewaltthätigen, Mord und Dolchschlag, Unschuldige, Gruben-  
unfälle, plünderndes Reich- und wieder Vermirren von Bekannten;  
und alles, was das wilde Leben in den Goldgräberbezirken mit  
sich bringt.

Sie herrschte aber auch mit Grazie und Selbstbewußtsein im  
Spezialfache des „Gartels“.

(Fortsetzung folgt.)

### Barkers Glück.

Erzählung von Bret Harte. Aus dem Englischen.  
Uebersetzt von Aua. Heine.

(Nachdruck verboten.)

2) Zweitausend Dollar? — wann hast Du wohl zweitausend  
Dollar gesehen?

„Vor drei Jahren, als ich aus Sacramento fortging,“ entgegnete  
Barker, während er die Restloske aufschloß.

„Wie lange besteht Du denn die zweitausend Dollar?“ frug  
Demorett ungläubig.

„Grade zwei Tage, da traf ich den alten Mann wieder; es  
ging ihm schlecht, ich borgte ihm meine Goldrollen und nahm  
die Mittelstücke. Der Alte ist bald daran gestorben.“

„Da hast Du auch das Geldscheine — es ist richtig!“ be-  
merkte Demorett.

Die beiden Partner beobachteten währenddem die eifrige Tätig-  
keit Barkers, welcher auf dem Boden der Hütte vor seinem Ge-  
fassen saß, und zwischen den alten Papieren, Briefen und Re-  
chnungsblättern herumwühlte, mit welchen das hellste angeleitet  
war — mit einer Art väterlichen Wohlwollens. Im nächsten  
Augenblick aber erhob sich Barker von den Knien und hielt triumph-  
ierend ein Bündel Papiere in der Hand.

Demorett rief sie ihm fort, öffnete sie, bereitete sie auf der Tafel  
aus und indem er eifrig die Signaturen und Ausgabegerichte mit  
dem Prüffel des Journalens verglich, harrte er Stutz mit an,  
und leuchtete: „Bei dem heiligen Himm — es ist richtig!“ — die  
dritten Kontofolien meinte Stach. „Manchmal Mittelstücke zu  
behalten Dollar jeden, macht zweitausendhunderttausend Dollar  
— Serulem!“

„Was denn nun, Jungens?“ frug Barker und blinnte seine  
Kampagnons einen nach dem anderen an.

„Was nun — nun heißt Du Dich auf den Kopf und schreibst  
Sticker!“ Doch nein — halt — komm her!“

Beide ergriffen Barker bei der einen Hand und gerieten ihn aus  
der Hütte auf den freien Platz davor, wo sie einen wilden Indi-  
anertanz vollführten.

Barker hat diesen Tag zu vergeffen, was das neidische Götzen  
bei seinen beiden Kameraden so unwirksam zu Tage trat.

„Wist Ihr was?“ hob Barker an, als er schweißtriefend von  
dem wilden Tanze in die Hütte zurückkehrte — ich will etwas

Geld aufnehmen und dem alten Carter sein Gewandchen hier  
nebenan abkaufen.“

„Du hast wohl einen Fimmel, Barker? Da wird nichts draus  
zu sein, das Geld gehört Dir — und verdammt ist jeder Cent, den  
Du für diese gottverlassene Söhle wegwirfst.“ entgegnete Demorett  
entschieden.

„Aber wir sind doch Barkers!“ flüsterete Barker.

„Doch nicht hierhin.“ Das Räuberpaar, was wir für Dich thun  
sollten. Hochwohlgeborener Herr Vor, ist ein gutes Abendessen  
mit Wein und Champagner von Dir anzunehmen; obgleich wir  
Männer der schwelgerischen Fauna uns eigentlich bedenken müssen, ob  
nicht unsere Erde darunter leidet, mit solchem zukünftigen Tage-  
dieb, wie Du einer bist, an einem Tische zu sitzen.“

„Wist Ihr was, Jungens, ich gehe hinüber nach Boomville  
und erhandle mich nach der Geschichte.“

„Nichts da — reiß nach Sacramento und geh' zum Bankier.“  
rief Demorett entschieden. „Ist kein Mensch ein Wort  
von Deinem Glück, verkaufe auch nichts, höchstens einen Anteil,  
denn Du wirst nicht, wie sie noch im Rechte hochgehen.“

Barker nahm seinen Hut, seufzte ihn auf, bedachte seine Aktien ein  
und wollte gehen, blieb jedoch unwillkürlich in der Thür stehen.  
Er wollte noch etwas sagen, Demorett jedoch ließ ihn nicht zu  
Worte kommen; er ergriff den Glückspilz bei beiden Schultern  
und schob ihn zur Thüre hinaus.

„Nun vorwärts, alter Junge; krieg Dein Glück zu paden, halt  
es fest und zieh, daß Du ein Herr bist!“

„Alter guter Bengel.“

„Aber guter Bengel.“

„Es wäre doch am Ende besser gewesen, wenn einer von uns  
mitgegangen wäre, denn ich fürchte, er fällt dem ersten besten  
Beutelschneider in die Finger und wird sein Geld los.“ meinte  
Demorett.

„Laß ihn machen, was er Lust hat; es könnte sonst leicht sein,  
wir wären auch so welche. Ist er sein Geld los, so laß ihn gehen;  
der bekommen, wir drei wollen uns schon durchschlagen,“ er-  
widerte Stach.

Währenddem schritt Barker dem Rinen-Städtchen Boomville zu.

Entwicklung der Samoafrage. Redner empfiehlt die Übernahme der Landeshoheit auf das Reich, wünscht aber genaue Prüfung und Sicherung der Rechte des Reiches sowie der Landesbewohner.

Der heutige Sitzung wohnte in einerloge der japanische Gesandte Komura vor.

Abg. Richter (fränk. Volksp.): Wir haben für die Verwendung unserer Gelder wirklich bessere Gelegenheiten als in Australien, für Gegenden, die sich vielleicht niemals entwickeln können.

Direktor der Kolonial-Abteilung des auswärtigen Amtes Dr. Richter ist länger, eingehender Darlegung die Befürworter gegen den Neu-Guinea-Vertrag. Die großen Kolonisations-Kompagnien seien vor 300-400 Jahren am Platze gewesen zu der Zeit, wo es sich nur darum handelte, Geld zu erwerben. England befindet sich eigentlich in derselben Lage bezüglich der Royal Niger Company und der South African Company. Ein Gesetz ist in englischen Parlament beantragt worden, diesen beiden Kompagnien den fest. Schritt zu entziehen, aber die Beträge seien wohl nicht so leicht zu lösen, jedenfalls sei man im allgemeinen in England wie in Deutschland überzeugt, daß die Zeit der wohlhabenden Kolonialgesellschaften ausgetreten ist. Sehr gute Kolonisten können darum schlechte Verwaltungsbetriebe sein. Die Klagen gegen die Neu-Guinea-Kompagnie seitens der dortigen Kaufleute beziehen sich auf die Höhe der Steuern, gegen die Unzulänglichkeit des Schutzes, gegen die Rechtsvorsorge u. a. Der Nutzen, den die Gesellschaft bisher aus Baumwollplantagen gezogen, ist im öffentlichen Interesse verneint worden für das Reich. Die großen Kolonialgesellschaften in Deutschland sind im allgemeinen in der Lage, die Bedürfnisse dieses Landes von namhaften porzellan- und Zementwerken zu befriedigen. Die Budgetkommission hat sich einmal in die Kolonialausstellung der Triester Ausstellung bemühen, wo er (Redner) die Herren gerne über die Leistungen der Kolonien nach in den Anlagen befragen, dagegen hat sich der Vertrag aus den Kaffeeplantagen schnell gelöst. Ähnlich dem der Baumwollplantagen. Verhältnismäßig wenig Land ist überhaupt erst in Kultur genommen wegen des Mangels an Arbeitern und der Kosten der Ubarmachung. Der Neu-Guinea Vertrag ist übrigens nicht so ungünstig. Ein wertvolles Gebiet ist dem Reich zur freien Verfügung überlassen, der Kaiserreich.

Im Kaiser Wilhelm-Land ist der Neu-Guinea-Kompagnie allerdings ein gewisses Monopol gegeben; aber dem Reich ist genügend freie Hand gelassen; besonders ist auch die Wirtschaftstätigkeit ungehindert. Wir waren überzeugt, daß der gegenwärtige Zustand geändert werden muß. Wenn der Reichstag den Vertrag ablehnt, so wird alles, was es ist, und die Verfestigung und Ausbarmung des Gebietes wird verzögert, aber die Neu-Guinea-Kompagnie muß liquidieren, und dann wäre alle bisherige Arbeit umsonst. Man darf die großen Opfer der Gesellschaft für die wertvolle Kolonie nicht vergessen.

Abg. Graf Helmreich (Hannover). Er habe im allgemeinen persönlich kein Bedenken vor dem Neu-Guinea-Vertrag, aber der Debet der Kolonie ließe freilich nicht allzu günstig, aber der größere Teil der Gebildeten der Nation sei doch geneigt, hierbei ideale Gesichtspunkte mitzupreisen zu lassen. Redner steht der Neu-Guinea-Kompagnie wohlwollend gegenüber und empfiehlt Prüfung der Sache nicht jetzt, aber im nächsten Jahr; besonders dürfe Redner den baumwirtschaftlichen Interessen für das Kolonialamt ganz fallen zu lassen. Redner tadelt ferner die Nachforderung für die Mosauer Krönungserleichterungen, eine Summe, welche in einem Augenblick gefordert werde, wo sie bereits ausgegeben sei.

Staatssekretär v. Marschall: Der Hofen konnte nicht in den Parlament eingeklagt werden, weil eine Höhe nicht feststehend. Im vorigen Jahr waren teils Ausgaben im Extraordinarium angelegt.

Ministerialdirektor Dr. Richter legt die Notwendigkeit eines bautechnischen Hilfsarbeiters im Kolonialamt dar unter Hinweis darauf, daß das Material und teilweise auch die Bauteile für die Kolonien von hier aus sehr weit alles was es ist, und die Verfestigung und Ausbarmung des Gebietes wird verzögert, aber die Neu-Guinea-Kompagnie muß liquidieren, und dann wäre alle bisherige Arbeit umsonst. Man darf die großen Opfer der Gesellschaft für die wertvolle Kolonie nicht vergessen.

Ministerialdirektor Richter betont eine Ausweitung des Wortes gegenüber, daß der Präsensführer lüderlicher Beamten im Kolonialdienst ein Hindernis sei, und daß dieselben von der Regierung sehr gern verwendet würden.

Abg. Bahm (Hr.) hält die Übernahme der Verwaltung der Kolonien seitens des Reiches für durchaus nötig. Eine einfache Ablehnung der Vorlage würde nicht wirken. Der vorliegende Vertrag ist allerdings für das Reich zu ungünstig, doch sei der Reichstag nicht in der Lage, an dem Vertrage festzuhalten zu können. Er könne nur den Hofen im Nachtragsrat ablehnen. Es empfehle sich daher in der Kommission diejenigen Punkte festzulegen, deren Änderung den Vertrag annehmbar machen könnte. Die Genehmigung des Reichstages der Neu-Guinea-Kompagnie einen hohen Preis zu zahlen, sei darum eine zu geringe, weil sie die katholische Mission so ungünstig behandeln würde.

Abg. Frese (Hr.) schlägt sich diesen Ausführungen an.

Abg. v. Arnim (Hr.) empfiehlt eingehende Beratung des Neu-Guinea-Vertrages in der Budgetkommission und zwar noch in dieser Session.

Der Nachtragsrat wird darauf der Budgetkommission überwiesen. Das Haus vertagt sich auf morgen 2 Uhr. Tagesordnung: Verengesetz. Antrag.

Schluß 1/2 Uhr.

### Tagesgeschichte.

Der Reichstag hat gestern seine Sitzungen wieder aufgenommen. Der Besuch war äußerst schwach; kein halbes Hundert Abgeordnete war anwesend. Es sieht auch nicht zu erwarten, daß auf die Dauer ein beschlußfähiges Haus wird zusammengehalten werden können.

Die Durchbreitung des Bürgerlichen Gesetzes in dem Laufe des Sommers wird von der Deutschen Tageszeitung für unmöglich, mindestens unthunlich, jedenfalls unwirksam erklärt. Es wäre ein unglückliches, ja niederträchtiges Schauspiel, wenn wir sehen müßten, daß das neue Gesetzbuch des deutschen Volkes von einem schlecht belehrten Reichstage, dem täglich durch ein Anzeichen der Beschlußfähigkeit die Möglichkeit droht, daß er keine Arbeiten unterbreiten müßte, durchberaten werden sollte. Es werde auch schwerlich im Reichstag der ernliche Versuch gemacht werden, die Beratung noch jetzt zu erzwingen, da ein Scheitern des Versuches sich von vornherein als notwendig herausstellen würde.

Der Militarismus hat sich wieder ein mal vor Gericht zu verantworten gehabt, und eines seiner Opfer, das nicht schweigend zu dulden vermochte, ist wieder einmal zu längerer Freiheitsstrafe verurteilt worden. Acht Monate Gefängnis hat dem Redakteur S. Schöler die Großjurie über seine Erlebnisse als Arbeitsoldat und das, was er als solcher zu erdulden hatte, eingetragen; acht Monate, obwohl ein großer Teil der für die Zustände im Heere schwer kompromittierenden Angaben sich als unrichtig wahr erweisen, als direkt erfunden aber sich nichts herausstellte; acht Monate, obwohl dem Angeklagten der gute Glaube für seine Angaben nicht abgeprochen werden konnte; acht Monate, weil der Angeklagte in seinem Unmut hin und wieder zu scharfen Ausdrücken gegriffen hat, die den getroffenen Offi-

zieren, vom Kriegsmiester bis zum Leutnant, unbehelligt gemessen sind, obwohl doch einer dieser empfindlichen Herren zugab, seinerseits Ausdrücke wie Lump und Dumme seinen Untergebenen gegenüber gebraucht zu haben.

Fast Monate für eine Vielzahl in nebensächlichen Einzelheiten zu scharfe Kritik von offensbaren Missethäten — das ist das Ergebnis einer Medisprechung, die schließlich auf Kritik den Gehirns machen mußte, wenn die Kritik sich nach dieser Medisprechung richten wollte.

Klingt doch aus der Rede des Staatsanwalts sowohl wie aus dem Erkenntnis die Ansicht heraus, daß der Patriotismus das Verhören auf die Missethäten im Heeresdienst verlange. In Beziehung auf die Verbreitung solcher Anschuldigungen hat der Prozeß Schöler fast noch Bemerkenswerteres zu Tage gefördert als ähnliche Prozesse vordem. Ein Ausspruch des Richters, daß das das Heer „hochhalten“ müsse, wurde sogar als maßgebend dem Gericht vom Staatsanwalt vorgelesen. Der Herr geht doch dabei nicht etwa von der Ansicht aus, daß unter dem „hochhalten“ die ehrsüchtigen Verhören auf die Missethäten im Heeresdienst zu verstehen sei? Wo der Referenten-Gesicht bereits so festigt unter Juristentum begreift hat, was beabsichtigt ist, da noch weiterer Verbesserungen im Sinne der Herren Schönstedt und Trendelenburg.

Für ein neues Kartell gegen den Umsturz wirkt die Nordd. Allg. Ztg. Die Regierung habe alles getan, um den Umsturz auch jetzt schon zu bändigen, aber man behrte dazu neuer geistlicher Handhaben. Ohne Scham und Scheu erklärt das offiziöse Organ:

Wir könnten es an zahlreichen Beispielen erhellen, wie in Verwaltung und Rechtspflege die gesetzlich gebotene Handhabung benutzt wird, um die breiten Schichten der Bevölkerung den Einwirkungen der sozialdemokratischen Verführung zu entziehen. Man braucht nur einige Nummern sozialdemokratischer Organe durchzublättern, um aus den dort erörterten Behauptungen sich die Überzeugung zu verschaffen, daß das geltende Recht in dieser Richtung überall dort angewandt wird, wo es eine Handhabe bietet, um nur mit einiger Aussicht auf Erfolg gegen die sozialrevolutionäre Propaganda einzuschreiten. Wenn dann allerdings dem in den sozialdemokratischen Verorganen laut gewordenen Schmerzensschrei nur zu oft einige Monate später ein Auf des Friedens folgt, weil angeblich die Gerichte die „reaktionären“ Anwendungen der Polizei zu Scharben gemacht hätten, so weiß das nicht etwa, daß die deutschen Gerichte ihre Pflicht gegen das Vaterland nicht eingedenk wären, als vielmehr, daß das geltende Recht keine andere Handhabe bietet, um der sozialrevolutionären Umsturzpartei zu entgegenzutreten zu können, wie es im Interesse des Schutzes unserer Kulturleben geschehen sollte.

Das „Kulturleben“, nach dessen Schutz es der Nordd. Allg. Ztg. verlangt, ist das des Saustalles.

Im oberbayerischen Industriebezirk hat die Meldung, daß der preussische Landwirtschaftsminister die Einfuhr russischer Schweine aus „Sanitätsrücksichten“ zu verbieten beabsichtige, wie man der Westf. Ztg. schreibt, große Erregung, besonders in Arbeiterkreisen, verurteilt. Schweinefleisch ist für die oberbayerische Arbeiterbevölkerung das unerlässlichste Nahrungsmittel; dessen sie bei der harten Arbeit bedarf. Nur der billige Bezug von Landschweinen aus Russland macht es möglich, das Pfund Schweinefleisch zu 40 bis 45 Pfg. zu verkaufen, was das gegenwärtig der Fall ist, und bei dem Bezuge der Schweine aus Niederösterreich würde, selbst wenn die gegenwärtigen Einkaufspreise in Niederösterreich sich nicht steigerten, das Pfund um 15—20 Pfg. teurer werden, d. h. um 33 1/2—50 Proz. Was das in einem Arbeiterpauschal zu bedeuten hat, liegt auf der Hand. — Den Agrariern würde die Maßregel natürlich sehr erwünscht kommen. Was fragen die danach, ob die Lebenshaltung des Arbeiters verübert oder verschlechtert wird? Haben sie doch den Profit davon.

Nach einer Meldung aus Mynslowitz ist nicht ein völliges Verbot, sondern nur eine abermalige Einschränkung der Einfuhr russischer Schweine beabsichtigt und man will dort wissen, daß jeder Fleischer nur noch fünf Schweine wöchentlich einführen darf. Eine derartige Maßnahme wäre vollends unverständlich. Wenn wirklich aus „Sanitätsrücksichten“ die Einfuhr russischer Schweine verboten würde, und wenn dieses Verbot begründet wäre, so erdient es doch unverantwortlich, überhaupt noch solche Schweine zur Ausfuhr zuzulassen. Es ist übrigens kein Fall bekannt, daß die russische Schweineinfuhr nach den oberbayerischen Schlachthöfen die Verbreitung von Seuchen zur Folge gehabt hat.

Auch ein Liberaler. Der Oberpräsident der Provinz Hannover, der nationalliberale Führer Rudolf v. Bennigsen, hat die Aufhebung der Hülfsheimen Polizeibehörde bestätigt, wonach die dortigen Genossenschaftsvereine als politische Vereine nicht mit anderen Vereinen in Verbindung treten können. In anderen Orten der Provinz Hannover wird dem Hülfsheimen Beispiel freudig Folge geleistet. So ist jetzt auch Celle mit einer „Politik-Erklärung“ gewerkschaftlicher Vereine beglückt worden. Der Vorstandsband der Zimmerer wollte dort am ersten Pfingsttage einen Ball abhalten! Dies war jedoch durch folgende Schriftstück des Polizeipräsidenten infiziert:

Höchst. Polizei-Direktion.  
S. 326.

Auf die Eingabe vom 11. d. M. wird Ihnen erwidert, daß die Polizei-Direktion die Erlaubnis zur Abhaltung eines Balles des hiesigen Vorstandsbandes der Zimmerer am ersten Pfingsttage nicht erteilen kann, da nach § 8 des Vereinsgesetzes Fremdenpersonen an Zusammenkünften politischer Vereine nicht teilnehmen dürfen.

Die königl. Polizei-Direktion.  
v. Bardenheub.

Bisher hatten die Zimmerer überhaupt nicht gewußt, daß ihr Lokalverband ein „politischer“ war.

Achtung, Agrarierfrauen! Der Minister Freiherr v. Hammerstein wird, wie die Dnrp. Zeitung hört, im Juni eine Reise nach Ostpreußen unternemen, um sich über die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Provinz näher zu informieren. Da können alle, wie im vorigen Jahre in Schlesien, nun auch in Ostpreußen schriftliche Agrarierfragen eine herbredende Postition ausfüllen mit „Tränen“, „Bettelstücken“ und „Sozialdemokratie“. Das schlechte Schema wird ja wohl noch im Archiv des „Bundes der Landwirte“ zur Verfügung vorhanden sein. Davon abgesehen, wird man der Reise des Landwirtschaftsministers auch mit erstem Interesse entgegensehen können. Ganz augenscheinlich hat sich der Wind zu Gunsten der Agrarier ein wenig gedreht.

Das anhaltende Bombardement der Rotleidenden ist nicht fruchtlos geblieben. Das „Schreien“ ist doch kein leerer Wahn.

Zur Vereinspolitik. Herr v. Bennigsen hat bekanntlich als Oberpräsident eine Entscheidung der Hülfsheimen Polizeibehörde bestätigt, wonach die dortigen Genossenschaftsvereine als politische Vereine nicht mit anderen Vereinen in Verbindung treten können. Im Dnrp. Korresp. wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach einer Entscheidung des dritten Strafsenats des Reichsgerichts vom 10. November 1887 das Zusammenkommen mehrerer Vereine zulässig ist, wenn die Vereine sich ausschließlich mit den konkreten Arbeitsbedingungen jüdischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, mit den unmittelbar durch diese Verträge geregelten Lohn- und Arbeitsbedingungen befassen.

Wie der Staat für seine invaliden Beamten sorgt. Zu Gunsten eines gänzlich gelähmten, neuerdings auch noch erblindeten Fortaufseher erließ der Bromberger Fortseherverein einen Aufruf, in dem es heißt: „Im Jahre 1891 zog sich der königl. Fortaufseher Karl Mellin, zuletzt in der Oberförsterei Pobanin, Regierungsbezirk Bromberg, beschäftigt, durch Erkaltung eine Lähmung zu, welche trotz aller ärztlichen Hilfe einen solchen Umfang annahm, daß sie sich seit dem Herbst 1894 auf den ganzen Körper erstreckt und nun so weit vorgeschritten ist, daß der sonst so kräftige Mann nicht im Stande ist, auch nur die geringste Fortsorge zu machen. ... Als königl. Fortaufseher hat Mellin trotz seiner 16 1/2-jährigen Dienstzeit leider keinen Anspruch auf staatliche Pension, sondern erhält nur, und zwar vorläufig auf 5 Jahre, eine solche im Anwesenheits von 23,50 M. pro Monat.“

Als ein Beamter, der 16 1/2 Jahre Dienst gethan und im Dienst erkrankt ist, hat keinen Anspruch auf Invalidenpension! Da wird es die höchste Zeit, daß die staatliche Fürsorge doch wenigstens den eigenen Dienern des Staates zu gute kommt.

### Zusland.

Oesterreich. Im österreichischen Abgeordnetenhaus interpellierte der Abg. v. Bernerstorfer das Ministerium über den gemeldeten hitzigen Zusammenstoß zwischen den freikundigen Arbeitern und der Gendarmerie in Wiesel, der dadurch hervorgerufen war, daß man den Streikenden kurzer Hand alle Zulagen für den Winter und als sie sich trotz dem freien Himmel zusammenfanden, um sich gegenseitig auszuipreschen, sie in rücksichtsloser Weise auseinandertrieb und unter sie ließ. Der Minister machte es natürlich auch diesmal so wie bei anderen Anlässen, er nahm die Gendarmerie in Schutz und häufte alle Schuld auf die Streikenden, die die Mahnungen der Gendarmen nicht hören wollten, ja sogar mit Hohngelächter beantwortet hätten; doch lagte er eine „unparteiische“ Untersuchung zu. Was bei derartigen Unterjudungen herauskommt, weiß man. Die Mehrheit des Hauses lehnte die Dringlichkeit für den Antrag ab.

Frankreich. Vom Pariser Gemeinderat. Die beiden größten Gruppen des Pariser Gemeinderats, die Radikalen und die Sozialisten, letztere mit Einschluß der Revolutionäre (beide Gruppen in einer Gesamtstärke von 54 Mann bei einem Bestande des Gemeinderats von 80 Mitgliedern) haben gestern beschlossen, den Radikalen und Sozialisten Waudin zum Vorkandidaten und die beiden Revolutionäre Landrin und Failet zu Vizepräsidenten des Gemeinderats zu wählen, sobald zu den vier Schriftführern zwei Radikale und zwei Revolutionäre zu berufen.

Rußland. Noch sind die Ährnen über das furchtbare Unglück in Moskau nicht getrocknet, da hat der Zar schon das Volkst in der französischen Hofstadt besucht; Dienstag nachmittags hielt er dann eine große militärische Parade ab, und vergangene Nacht ist er auf dem Ball beim österreichischen Hofstaats gewesen. — Immer lustig, immer fidel!

Rußland. Wie der Zar zur Ordnung fuhr, darüber veröffentlicht die Zeitschrift die interessante Schriftstück, das den Grad des Vertrauens kennzeichnet, der zwischen dem „Kaiser“ und seinen „treu ergebene Unterthanen“ herrscht. Dies ist die geheime Instruktion über die Verwendung der kaiserlichen Jäger während der bevorstehenden Krönung. Lange bevor der kaiserliche Zug sich in Bewegung setzt, beginnen schon die Vorkehrungsarbeiten. Vor allem hat die Polizei das Augenmerk darauf zu richten, ob sich nicht etwa unter den bei der Bahn Bediensteten oder in der Nähe der Strecke Wohnenden verdächtige Personen befinden. Die Polizei ist verpflichtet, die Pässe aller Zufreisenden zu prüfen, alle in der Nachbarschaft der Strecke Wohnenden persönlich zu kennen, alle Bräuen und Dämme, alle zur Bahnstrecke gehörigen und ihr benachbarten Baugelände, sowohl die alten als auch die neu errichteten, sowie auch alle Erdbearbeitungen zu unterjuden. Sobald dann vom Chef des Überwachungskorps das Telegramm einlangt, daß die „erste Wache“ auf den Strecken zur Anwendung zu bringen sei, wird das Militär auf die Strecke geschickt. Dieses besetzt den ganzen Raum um die Eisenbahnlinie, wobei an den einzelnen Stellen Posten aufgestellt werden. Sobald der telegraphische Befehl von der Aufstellung der „zweiten Wache“ einlangt, werden die Soldaten auf die Strecke selbst geschickt, wo alle wichtigsten Punkte besetzt. Posten aufgestellt und Patrouillen längs der Strecken aufgestellt werden. Die Soldaten bekommen den Auftrag, jede Bewegung der Bahn, jeden Strauch und Stein auszuforschen. Endlich, wenn der telegraphische Befehl von der Aufstellung der „dritten Wache“ einlangt, kurz vor der Ankunft des kaiserlichen Zuges, werden die Soldaten einzeln längs der Strecke aufgestellt. Die Eisenbahnverwaltung gibt an die Jäger Befehle besondere Büllete, ohne die sie auf die Strecke nicht eingelassen werden. Nach dem ersten Telegramm hat jeder den Zutritt zur Strecke; nach dem zweiten nur Personen, die mit Gulasarten versehen sind, und nach dem dritten niemand, mit Ausnahme der Wache. Sobald der Soldat, der an der Strecke steht, irgend etwas Verdächtiges bemerkt, hat er sofort einen Alarmruf zu geben. Inzwischen (!) dürfen bei der Durchfahrt des kaiserlichen Zuges bloß die an einem Orte ansässigen Bewohner, und zwar an einer vorher hierzu bestimmten Stelle unter der Aufsicht der Gendarmen, die gehalten ist, alle Anwesenden persönlich zu kennen und alle, die ihr nicht be-



